Feature

Die Entwicklung der japanischen Burg – von den Anfängen bis in das 17. Jahrhundert

Ulrich Pauly

Die frühen Japaner haben Jahrtausende lang als Jäger, Sammler und Fischer in nur saisonal bewohnten, meist auf einer Anhöhe nahe am Wasser gelegenen Lagern gelebt. Vor 13.000 bis 10.000 Jahren begannen sie mit der Herstellung von Keramikgefäßen, die ihnen eine bessere Vorratswirtschaft ermöglichten und ihr Überleben in schlechten Jahren erleichterten. Je nach Region siedelten sie dann ab etwa 7.000 oder 4.000 v. Chr. zunehmend in festen Siedlungen, in deren Umgebung sie mancherorts schon Nussbäume und Nahrungspflanzen, wie z.B. Sojabohnen, angepflanzt und auf höhere Erträge gezüchtet zu haben scheinen. Ein bedeutender Fund gelang den Archäologen in der Stadt Aomori, wo sie seit 1992 die von 3.500 – 2.000 v. Chr. bewohnte Großsiedlung Sannai Maruyama (Präfektur Aomori) teilweise ausgegraben und einige ihrer Bauten rekonstruiert haben. Für unser Thema von Interesse sind hier sechs große Pfostenlöcher von je 2,2 m Durchmesser und 2 m Tiefe, in denen Pfosten aus Kastanienstämmen standen, die ein schweres Gebäude mit einem Grundriss von 6 x 10 m trugen, das u.a. als ein ca. 14-16 m hoher Wachturm interpretiert wird.

Frühe Ringgrabensiedlungen – Ab etwa 2.000 v. Chr. entstanden in Japan erste Ringgraben-Siedlungen (kangō shūraku), die von einem leeren oder mit Wasser gefüllten Graben und einem niedrigen Erdwall oder von Zäunen oder Palisaden umgeben waren. Ob diese eher der Abgrenzung des Dorfes als kultisch reiner, sicherer Zone von der als fremd und gefährlich empfundenen Außenwelt oder dem Schutz vor wilden Tieren und Feinden dienten, ist noch umstritten. Sichere Belege dafür, dass solche Anlagen militärische Befestigungen waren, haben wir erst für die Yayoi-Zeit (ca. 300 v. – 300 n. Chr.). In ihr trat neben den im Land schon länger betriebenen Trockenfeldbau der von Einwanderern aus China und Korea nach Japan eingeführte Nassreisbau, der höhere Ernteerträge mit sich brachte und so die Entstehung größerer Gemeinwesen ermöglichte. Als wertvoll erwiesen sich auch die den Nassreisbau begleitenden Kenntnisse im Bau von Bewässerungsanlagen und soliden Dämmen, die sich mit leichten Modifikationen auch für militärische Zwecke nutzen ließen.

Die Ringgraben-Großsiedlung Yoshinogari – Nach und nach bildeten sich in Südund Westjapan, von Kyūshū entlang der Inlandsee bis zu den Zentralprovinzen, winzige Staaten (Kleinkönigreiche) heraus, die untereinander erbittert um Macht und Einfluss und um die Kontrolle über die Handelswege zu Land und zu Wasser kämpften. Sie bemühten sich, diplomatische Beziehungen zu Korea bzw. China zu knüpfen, um Prestigegüter und Waffen und aus Korea das für die Herstellung moderner Waffen notwendige Roheisen zu importieren, da es in Japan selbst nur sehr geringe Eisenvorkommen gab. Aus chinesischen Quellen der Zeit wissen wir, dass es in Wa (Japan) einst über 100 Kleinkönigreiche gab, von denen im 3. Jh. n. Chr. nur noch 30 übriggeblieben waren. An ihre Spitze kämpfte sich schließlich das Königreich Yamatai. Dem 297 n. Chr. verfassten Wei zih ("Geschichte der Wei") zufolge lebte Yamatais Königin Himiko in einem Palast, der sich in einer durch Gräben, Palisaden und Wachtürme gesicherten, Tag und Nacht von Soldaten bewachten Befestigungsanlage (jōsaku) befand. Seit langem war heftig umstritten, ob Himikos Yamatai in Kyūshū oder im Gebiet der Zentralprovinzen lag, wo sich in der Folge der Yamato-Staat (das japanische Kaiserreich) herausbildete. Der Streit der Historiker um diese Frage erhielt neue Nahrung als Archäologen seit 1986 in Yoshinogari (Präfektur Saga) in einer bis heute andauernden Ausgrabung große Teile einer auf einer ausgedehnten Hügelterrasse gelegenen Siedlung freilegten, die sich vom 4. Jh. v. bis ins 3. Jh. n. Chr. zur größten Ringgrabensiedlung Japans entwickelt hat. Yoshinogari war von einem großen Ringgraben und einem Erdwall, auf dem Palisaden oder Zäune (saku) standen, umgeben (Abb. 1). Vermutlich entwickelte sich der Ort schon im 1. Jh. n. Chr. zu einem wichtigen Zentrum der Politik und des Kultes der Region. Das schließt man daraus, dass innerhalb des großen Ringgrabens zwei Innenwerke errichtet wurden, die beide von hohen Wachtürmen, einem inneren und äußeren Ringgraben sowie von einem außen vor den Gräben liegenden Erdwall,



Abb. 1: Yoshinogari, Wachturm und Palisade

auf dem Palisaden standen, gesichert wurden. Die Wachtürme bestanden hier und anderenorts in den folgenden tausend Jahren aus einem auf allen Seiten offenen Holzgerüst. das oben eine von einer hölzernen Brustwehr umgebene, vermutlich überdachte Plattform trug, die über eine Leiter erreichbar war. Man vermutet, dass im südlichen Innenwerk die Residenzen des Königs und der Elite und im nördlichen Innenwerk dem religiösen Kult und der Verwaltung des Landes dienende repräsentative Bauten standen. Yoshinogari könnte die Hauptstadt Yamatais oder eines der von ihm kontrollierten anderen Kleinkönigreiche Kyūshūs gewesen sein.

Wehrdörfer und Höhensiedlungen – Zeitgleich mit Yamatai mühten sich auch die Könige des in den Zentralprovinzen (im Gebiet der heutigen Großregion Kansai) entstandenen Staates Yamato (der möglicherweise anfangs mit Yamatai identisch war), die Handelswege und die übrigen Häuptlingstümer und Kleinkönigreiche unter ihre Kontrolle zu bringen. Das führte natürlich häufig zu militärischen Auseinandersetzungen und hatte im 2. bis 4. Jh. den Bau vieler mit Wall und Graben befestigter Ringgraben-Siedlungen zur Folge. Inwieweit diese eher als Wehrdörfer (*jōsaku mura*) oder als kleine militärische Stützpunkte dienten, lässt sich heute nicht mehr sagen. Rein militärischen Zwecken dürften aber die auf für den Feldbau untauglichen Bergen mit gutem Rundumblick angelegten befestigten Höhensiedlungen (*kōchi shūraku*) gedient haben, die Zivilisten wahrscheinlich im Angriffsfall als Fluchtburgen offenstanden und als ein Vorläufer der späteren Bergburgen angesehen werden können.

Clan-Residenz, Residenz-Burg – Die Herrenhäuser der Lokal- und Regionalherren Japans standen anfangs innerhalb der Siedlungen. Als ihre Macht aber zunahm und die Zeiten im 3. bis 6. Jh. unruhiger wurden, verlegten einige dieser Herren ihren Sitz (Residenz) an eine außerhalb der Siedlungen gelegene, militärisch leichter zu verteidigende Stelle. Dort errichteten sie auf einem viereckigen von Palisaden auf einem Erdwall und einem Trocken- oder Wassergraben umgebenen Areal das Herrenhaus sowie Speicher, Häuser wichtiger Gefolgsleute und mitunter sogar eine (Waffen-)Schmiede. Bei der Befestigungsanlage von Mitsudera (Präfektur Gumma) aus dem 5. Jh. konnte man z.B. den Feind bei einem Versuch, den Erdwall vom Wassergraben her zu erstürmen, auch von der Seite her beschießen, weil die Anlage Wachtürme besaß, die auf Auskragungen des zum Wasser hin mit Steinen befestigten Erdwalls standen.

Diese heute Clan-Residenz (gōzoku yakata) oder Residenz-Burg (yakata shiro) genannten Anlagen kann man als Vorläufer der Residenzburgen des 15. und 16. Jh. ansehen. Beim Bau dieser frühen "Burgen" konnten die Japaner u.a. auf die Erfahrungen zurückgreifen, die sie bei der Errichtung riesiger Hügelgräber (kofun) bei der Bearbeitung und dem Transport großer Felsblöcke sowie der Regulierung von Wasserwegen gemacht hatten. Diese bis in das 7. Jh. angelegten oft schlüssellochförmigen Grabanlagen hatten innen eine steinerne Grabkammer und waren oft außen mit Steinen befestigt sowie von einem breiten Wassergraben umgeben.

Frühe Bergburgen – Im 4. Jh. gelang es dem militärisch erstarkten Yamato-Staat in Mimana (kor. Imna) im Süden der koreanischen Halbinsel einen Stützpunkt zu gründen. Dort trieben die Japaner nicht nur Handel, sondern mischten sich wiederholt auch militärisch in die Streitigkeiten zwischen den koreanischen Königreichen ein. Ihre Parteinahme für das Königreich Paekche (j. Kudara), führte schließlich, als diesem 562 durch die Armee des Königreichs Silla (j. Shiragi) eine schwere Niederlage zugefügt wurde, zum Verlust von Mimana an Silla und zur Flucht vieler Koreaner aus Paekche nach Japan. Hier scheint man ernsthaft einen Angriff Sillas auf Japan befürchtet zu haben und errichtete bis in das 7. Jh. hinein von Nordkyūshū an den Küsten der Inlandsee

entlang bis in das Gebiet des heutigen Kōbe mehrere auf Bergen liegende Burgen, die den koreanischen Bergburgen der Zeit ähnelten, sich von ihnen aber darin unterschieden, dass die den Bergkamm umgebende Burgmauer nicht ganz aus Stein, sondern aus einer Mauer aus gestampftem Lehm bestand, die auf einer niedrigen Basis grob bearbeiteter Steinblöcke ruhte. Weil man die Überreste der im 6. und 7. Jh. errichteten 14 bisher gefundenen Burgen dieses Typs, anfangs für die Reste eines von einer steinernen Umfriedung umgebenen Kultplatzes (Göttersitz, himorogi) hielt, werden sie bis heute als "Bergburg vom Typ eines von Steinen umfriedeten Kultplatzes" (kōgoishi shiki yamashiro) bezeichnet. In den alten japanischen Quellen tauchen diese Burgen zwar nicht auf, doch ihre erhalten gebliebenen Umfassungsmauern konnten, wie im Fall der Burg Obotsuyama (Präfektur Saga) die stattliche Länge von 1.866 m erreichen.

Zu einer noch größeren Katastrophe kam es hundert Jahre später, als der inzwischen zum Tennō aufgestiegene Herrscher von Yamato, das sich seit 645 offiziell *Nippon* (Land des Sonnenaufgangs) nannte, ein starkes Expeditionskorps nach Korea sandte, um Paekche auf dessen Bitte hin gegen seine Feinde beizustehen. Das Abenteuer endete im Sommer 663 mit der vollständigen Vernichtung der verbündeten Streitkräfte Paekches und Japans durch die alliierten Streitkräfte T'ang-Chinas und Sillas. Diese Niederlage und der Untergang von Paekche sandte eine Welle chinesischstämmiger und koreanischer Flüchtlinge – unter ihnen große Teile der Elite dieses Landes – nach Japan, die stark zu seiner raschen Modernisierung beitrugen. Da der Hof eine Invasion der Streitkräfte Sillas und der T'ang befürchtete, befahl er 664 entlang der erwarteten Invasionsroute den Bau einer Kette starker Burgen, von den Inseln Tsushima und Iki, über den Norden der Insel Kyūshū entlang der Inlandsee bis in das Kernland des Reiches. Außerdem verlegte man 667 den damals in Naniwa (Osaka) am Ufer der Inland-See befindlichen Kaiserpalast vorsichtshalber von der Küste der Inlandsee weg weit in das Landesinnere an den Biwa-See.

Bergburgen koreanischen Baustils – Der Bau einiger dieser zur Verteidigung gegen eine Invasion errichteten Burgen, deren Reste sich in Japan bis heute erhalten haben, wurde der 720 herausgegebenen Reichschronik Nihon shoki zufolge von aus Paekche stammenden Adeligen geleitet. In ihrer Anlage gleichen sie dem damals von Nordostchina bis Korea weit verbreiteten Burgentyp und werden heute als Bergburgen koreanischen Stils (chōsenshiki yamashiro) bezeichnet. Die Burgen dieses Typs liegen alle auf einem Berg und ihr Areal (kuruwa) nimmt häufig eine weite, geschickt dem Oberflächenverlauf des Bergrückens angepasste Fläche ein, die mehrere Quadratkilometer umfassen kann. In den in unterschiedlicher Höhe liegenden und oft durch Bergsättel voneinander getrennten Teilarealen standen hölzerne Vorrats- und Waffenspeicher sowie Unterkünfte für die Burgbesatzung. Die Burganlage auf dem Gipfel wurde oben von einem bis zu mannshohen Erdwall und unten am Fuß des Berges von einer Mauer aus großen Steinquadern umgeben. Der Zugang zu der Burganlage erfolgte durch in die Steinmauer eingelassene schwere Holztore, über denen eine von Bogenschützen bewachte, durch eine hölzerne Brustwehr geschützte, oben offene Wehrplattform (Wachturm, yagura) oder ein Torhaus angebracht war.

Die Verteidigungsanlagen bei Dazaifu –Besonders gefährdet im Fall einer Invasion war das an der Hakata-Bucht (Fukuoka) gelegene Dazaifu, wo man die erste Feindberührung erwartete. Diese damals nach der Hauptstadt wichtigste Stadt Japans war der Sitz des Generalgouvernements, das im Auftrag des Tennō die militärisch-ökonomische Kontrolle über die Insel Kyūshū ausübte und den Gesandtschaftsverkehr und den Handel mit dem Ausland überwachte. Da dieses wichtige Bollwerk kaiserlicher Macht auf keinen Fall in die Hände der Feinde fallen durfte, verlegte man Dazaifu schon 663 in ein 15 km von der Küste entferntes Tal. Zum Schutz der Stadt begann man dort 664 mit dem Bau von drei großen Befestigungsanlagen:



Abb. 2: Sockelsteine massiver Bauten der Burg Ōno auf dem Shioji (Berg)

Auf dem 410 m hohen Shioji (Berg) am Nordrand der Stadt errichtete man die mächtige Burg Ōno. Im Burggelände auf dem Bergkamm hat man für den Belagerungsfall Brunnen und sogar Reisfelder angelegt und in den auf verschiedenen Höhenebenen gelegenen, zu flachen Terrassen eingeebneten Teilarealen der Burg fand man die Sockelsteine (Abb. 2) von über siebzig Holzbauten, die vermutlich als Speicher oder als Unterkünfte dienten. Da sie alle den-Grundriss aufweisen. könnte man sie rasch aus vorgefertigten genormten Teilen angefertigt haben, wie es vom Altertum bis heute in Japan viel geübte Praxis ist. Um das Gesamtareal der Burg auf dem Bergkamm zieht sich ein dem Höhenverlauf des Geländes folgender 6,2 km langer und 6,4 m hoher Wall aus gestampftem Lehm, vor dem man einen Zaun errichtet hatte. An wich-

tigen Stellen, wie um die Tore und in den Bergsätteln, ersetzte man u.a. zum Schutz vor Sturzfluten bei den in Kyūshū sehr häufigen Taifunen den Lehmwall durch eine stellenweise bis zu 200 m lange und 8 m hohe massive Steinmauer, die aus grob bearbeiteten und naturbelassenen Felsstücken bestand. Eine Mauer oder einen Wall von ähnlicher Mächtigkeit hat in Japan erst tausend Jahre später Oda Nobunaga beim Bau seiner Burg Azuchi wieder errichtet.

Wie Burg Ōno ist auch die auf dem südlich von Dazaifu gelegenen 400 m hohen Kiyama erbaute Burg Kii eine Bergburg im koreanischen Stil. Sie war von einem 4,2 km langen Lehmwall umgeben, der an den Toren und in den Bergsätteln als massive Steinmauer weitergeführt wurde. Bemerkenswert ist eine "Wassertor" (*mizumon*) genannte, neben dem Südtor in der Mauer ausgesparte Öffnung, durch die das Wasser bei starkem Regen durch die Mauer abfließen konnte, ohne deren Substanz zu beschädigen. Beide Burgen dienten wohl nicht nur der Verteidigung, sondern im Notfall auch als Fluchtburg (*nigejiro*) für Teile der Bevölkerung und für die Würdenträger von Dazaifu.

Die Teilareale, in denen die verschiedenen Burgbauten standen, waren bei den Bergburgen koreanischen Stils noch nicht klar voneinander zu trennen und von keinem eigenen Befestigungsbau (Wall, Mauer, Graben) umgeben. Spätestens ab dem 13. Jh. haben die Japaner sich, anders als die Koreaner, aber nicht mehr allein auf den Schutz der die ganze Burganlage umgebenden äußeren Befestigung verlassen und begannen die Teilareale ihrer Burgen jeweils durch einen sie umgebenden Wall, eine Mauer, eine Palisade oder wenigstens einen Graben zu sichern. Dabei trug auch die Verstärkung der Höhenunterschiede zwischen den Teilarealen durch das Abtragen von Fels und Erdreich, wodurch die Abhänge steiler gestaltet wurden, wesentlich dazu bei, dass die einzelnen Areale sich sichtbar zu einer Art Burg in der Burg entwickelten. Diese Burgenbautradition blieb bis in das 17. Jh. lebendig.

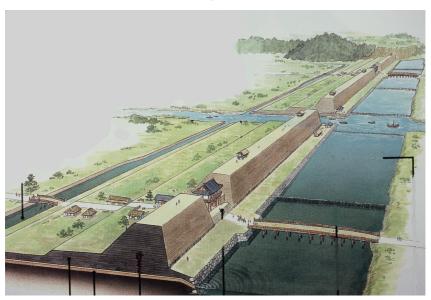


Abb. 3: Abbildung der Wassserburg in Dazaifu. In: Nishigaya Yasuhiro (Hg.) Biggu man supesharu "Nihon no shiro (kodai – sengoku hen)", Tokyo 1996, S. 33

Den Zugang nach Dazaifu von der Hakata-Bucht aus sicherte die Wasserburg (*mizuki*) ein gewaltiges 1,2 km langes, 40 m breites und 10-13 m hohes Bauwerk, aus gestampftem Lehm, welches das Tal, in dem Dazaifu lag, auf seiner gesamten Breite abriegelte. Vor dem Bau befand sich ein 4 m tiefer und 60 m breiter Wassergraben und auf der nach Dazaifu zeigenden Rückseite einer von etwa 3 m Breite. Etwa in der Mitte der beiden Gräben gab es einen scharf bewachten Durchlass durch die Wasserburg, durch den ein kleiner Fluss passierte (Abb. 3).

Um auch im Fall einer Belagerung die Übermittlung von Nachrichten zwischen den Burgen des gegen die Invasoren gerichteten Verteidigungssystems zu gewährleisten, hatte der Hof schon 664 den Bau einer Kette von Signalanlagen befohlen, die Feuersignale ("Fliegendes Feuer", *tobuhi*) und Rauchsignale ("Wolfsrauch", *noroshi*) bis in das Gebiet der Hauptstadt übermitteln konnten. Die befürchtete Invasion blieb zum Glück aus, doch die Bergburgen wurden nachweislich mindestens bis 701 in Verteidigungsbereitschaft gehalten

Reisburgen und Dornenburgen – Den mächtigen vom Staat errichteten Burgen des 6.-7. Jh. standen in den die Modernisierung des Landes begleitenden Wirren, in denen Traditionalisten erbittert mit den Einflüssen aus Korea und China gegenüber aufgeschlossenen Reformern um die Macht und den Kurs des Reiches kämpften, verschiedene ad hoc errichtete provisorische Befestigungen gegenüber, die oft stolz als Burg (ki) bezeichnet wurden. Hier muss aber darauf hingewiesen werden, dass die alten japanischen Quellen das aus China übernommene Schriftzeichen für Burg $\pm (j. jo, ki, shiro)$ nicht nur wie die Chinesen und Koreaner für steinerne Burg(anlag)en, sondern auch für aus Lehm und Holz errichtete Befestigungsanlagen, die wir eher als Fort bezeichnen und vereinzelt sogar für solche aus Reisstroh oder aus einem Dornenverhau verwendet haben.

Tatsächlich sind solche provisorischen Verteidigungsanlagen die ältesten Befestigungen, die in den japanischen Quellen auftauchen. Die 712 bzw. 720 verfassten Reichschroniken *Kojiki* und *Nihon shoki* berichten in ihren Abschnitten über Kaiser Suinin (4. Jh.), wie der Anstifter zu einem Attentat auf den Kaiser, nachdem dieses misslungen ist, flieht. Er bündelte Reisstroh zu Bündeln und baute daraus eine Burg, die "Reisburg (*ina ki*) genannt wurde. Nach einem Bericht im *Nihon shoki* starb er später in den Flammen, als seine Burg von Truppen des Kaisers in Brand geschossen wurde. Reisburgen als unter extremem Zeitdruck errichtete Notbefestigungen sind im *Nihon shoki* auch noch für das 5. Jh. und sogar für die für die Zukunft Japans entscheidende Schlacht bei Shibukawa, 587, belegt, in der die Reformer den Sieg über die Traditionalisten davontrugen. Da Reis im alten Japan weitgehend die Rolle von Geld spielte, verwundert es nicht, dass man auch die zum Schutz vor Dieben schwer befestigten staatlichen Reisspeicher damals mitunter als Reisburg (*Ina Ki*) bezeichnete. Das mag mit dazu beigetragen haben, dass man diese Bezeichnung dann auf die aus Reis(stroh) errichteten Befestigungen übertragen hat. Vielleicht hat man den Namen Reisburg (*Ina Ki*) aber



Abb. 4: Reistrockengestell

auch von dem gleichlautenden Namen *ina ki* (wörtlich: Reis Baum) für die bei der Ernte verwendeten Reistrockengestelle (Abb. 4) übernommen, wobei man das Schriftzeichen 域 (Burg, *ki*) einfach durch das Schriftzeichen 木 (Baum, *ki*) ersetzte. Auf Bildrollen der Kamakura- (1192-1333) und der Edo-Zeit(1600-1867) sehen wir auf dem Boden liegende Reisgarben, die als niedriger Strohwall (Strohaufwurf) den hinter ihnen befindlichen Soldaten zumindest als Sichtschutz gegen ihre Feinde dienten. Gezeigt werden auch Trockengestelle mit davon herabhängenden Reispflanzen oder Reisstroh, die den dahinter stehenden Kriegern als Brustwehr und Sichtschutz gedient haben mögen. Gleich, ob sie von Trockengestellen herabhingen oder auf dem Boden lagen, konnte man den Schutzfaktor gegen Pfeilbeschuss, den die dicken Reisgarben boten, noch dadurch erhöhen, dass man sie mit feuchter Erde oder Lehm bestrich und das Ganze trocknen und aushärten ließ, was auch die Brandgefahr stark verringerte. Von einer weiteren Art provisorischer Befestigung erfahren wir in der im 8. Jh. erschienenen Topographie *Hitachi fudoki*. Sie berichtet, wie der Beamte Kurosaka aus Dornenzweigen eine Dornenburg (*ibara ki*, *ubara ki*) errichtete und so einer Mörderbande Herr wurde.

Forts und befestigte Verwaltungssitze Nordostjapans – Schon vor der Niederlage von 663 in Korea hatte der japanische Hof angesichts der seit den 630er Jahren auf die koreanische Halbinsel vorstoßenden chinesischen Truppen und der daraus resultierenden Wirren auf der koreanischen Halbinsel die Notwendigkeit von Reformen erkannt.

Es galt, die eigenen Verteidigungsfähigkeiten zu stärken und die Herrschaft des Kaisers bis in die Nordspitze von Honshū auszudehnen. Der gesamte Nordosten Japans, von der Kantō-Ebene bis in das Gebiet der heutigen Präfektur Aomori, stand damals unter der Herrschaft verschiedener Häuptlinge bzw. Stammesfürsten, die in der Region Kantō weitgehend und im weiter nördlich gelegenen Emishi-Territorium vollkommen unabhängig vom Kaiserhof regierten. Als erste Stützpunkte zur Unterwerfung und Kolonisierung der vom Hof für Barbaren gehaltenen Emishi, wurden an der Küste der Japan-See (in der heutigen Präfektur Niigata) die Forts Nutari (647) und Iwafune (648) errichtet. Sie werden beide in den Quellen als saku, dh. Palisade, aber auch als ki, d.h. Burg, bezeichnet. "Burg" sah in den amtlichen Erlassen und Chroniken natürlich eindrucksvoller aus als der bescheidenere, der Wahrheit aber näher kommende Begriff "Palisade", der uns verrät, dass sie im Aussehen den im Wilden Westen zur Kontrolle der Indianer errichteten Forts ähnelten. Wie Fort Nutari und Fort Iwafune wurden auch die folgenden bis Anfang des 10. Jh. im Nordosten errichteten staatlichen Forts (Burgen) alle auf einem rechteckigen Areal errichtet, dass von einer durch Holzpfosten verstärkten massiven Außenmauer aus gestampftem Lehm umgeben war, auf die man zum Schutz vor Erosion durch Regen oben ein schmales Ziegeldach aufgesetzt hatte. An wichtigen Stellen scheint man dicht über dem Mauerdach eine Wehrplattform errichtet zu haben und vor der Außenmauer lag außen noch ein Trockengraben (karabori). Im Zentrum der Anlage befand sich immer ein durch eine Innenmauer gleicher Bauart abgegrenztes rechteckiges Areal, in dem anfangs Speicher, Waffenarsenale und die Kommandantur später aber auch zivile Verwaltungsgebäude standen.

Eines der größten Forts im Nordosten war das um 724 errichtete Fort Taga (Sendai). Im Zentrum der nach 780 durchweg als Burg Taga bezeichneten rechteckigen Anlage lag auf einem 30 m hohen, eingeebneten Hügelkamm der Verwaltungssitz der Provinz Mutsu, an dessen rechter und linker Seite je ein Wachturm gestanden zu haben scheint. Um dieses innere Areal zog sich eine aus gestampftem Lehm errichtete, mit Holzpfosten verstärkte, 5 m hohe, oben 3 m breite und 900 m lange, durch ein Ziegeldach geschützte Mauer. In dem weiten Areal außen vor dieser Innenmauer lagen rundum weitere militärische und politische Verwaltungsbauten, Speicher, Waffenarsenale, Unterkünfte für Soldaten und Beamte sowie Grubenhäuser von als Kolonisten in die Provinz geholten Wehrbauern (sakko). Geschützt wurden diese Bauten durch eine sich an der Außengrenze des Burgareals über niedrige Hügel und Täler sowie durch an seinem Fuß gelegenes, stellenweise sumpfiges Land ziehende 3,4 km lange Außenmauer. Diese entsprach in ihrer Bauart der Mauer um das Innenareal. Nur in sumpfigem Gelände ersetzte man sie durch eine 3-4 m hohe Palisade aus 20-30 cm breiten Holzpfosten.

Die Entwicklung dieser meist im flachen Land gelegenen Forts verlief etwa wie folgt: Die frühen Forts waren in erster Linie militärische Stützpunkte. Ihre Garnison hatte die Aufgabe, die Emishi diplomatisch oder militärisch zu unterwerfen, sie zu entwaffnen, Aufstände (der letzte erfolgte 878) niederzuwerfen und grenzpolizeiliche Aufgaben

wahrzunehmen. In der zweiten Phase der Befriedung des alten Emishi-Territoriums holte man teilweise zwangsverpflichtete Kolonisten in das Land. Sie führten dort Neurodungen durch, lebten als Wehrbauern (sakko, d.h. "Palisadenbewohner") im äußeren Burgareal und übernahmen auch militärische Aufgaben. Sobald die Sicherheitslage um die Forts herum das gestattete, errichtete man im Zentrum der Forts einen repräsentativen Bau als Sitz der neuen Distrikt- oder Provinzverwaltung. Die Forts wandelten sich so zwischen dem 8. und 10. Jh. allmählich von rein militärischen Anlagen zu primär zivilen, aber befestigten Verwaltungszentren (jōsaku, "Burgpalisade"), welche die militärische wie auch die zivilisatorische Macht des Kaiserhofes symbolisierten. Dass die Forts im Norden weniger stark befestigt waren als die Burgen von Tsushima bis in die Hauptstadtregion, mit denen man sich einer Invasion erwehren wollte, liegt nach Ansicht vieler Historiker vielleicht daran, dass die Emishi und andere Aufständische im Nordosten nur einen Partisanenkrieg führten, bei dem sie überraschend angriffen und sich dann ebenso rasch, wie sie gekommen waren, wieder zurückzogen. Die Forts bzw. Burgen mussten dort also keinen langdauernden Belagerungen standhalten.

Die Wohnburgen des Schwertadels – Ausgehend von der Kantō-Region gelang zwischen dem 6. und 10. Jh. den von weiten Teilen des Hofadels und der Bevölkerung insgeheim wegen ihres blutigen, "unreinen" Soldatenhandwerks gefürchteten und moralisch verachteten Kriegern der gesellschaftliche Aufstieg zum berittenen Berufskrieger (bushi), der als Vertreter des neu entstehenden erblichen Schwertadels (buke) den Angehörigen des alten Hofadels (kuge) zunehmend selbstbewusster gegenübertrat. Das konnte er auch, denn der Hof hatte erkannt, dass er die bis dahin eingesetzten wehrpflichtigen Bauern durch qualifizierte Berufssoldaten ersetzen musste, und viele hofadelige Gouverneure und Verwalter von Staats- oder Domänenland weigerten sich, die linden kulturellen Lüfte der Hauptstadt mit dem rauen Wind einer fernen wilden Provinz zu vertauschen. Sie ließen sich vor Ort lieber durch Vertreter der alteingesessenen Lokalelite oder durch Krieger vertreten, die einst - weil sie als Angehörige des niederen Adels oder als überzählige Prinzen am Hof kaum Aussicht auf Karriere hatten - kampf- und abenteuerlustig (sowie landhungrig) in die Provinz gezogen waren, wo sie zu einer neuen Elite heranwuchsen. Beide, die alte wie die neue Provinzelite, übernahmen militärische und zivile Verwaltungsämter und vermehrten im Kampf gegen Aufständische, aber auch durch nackten Raub der Ländereien ihrer schwächeren oder unvorsichtigeren Standesgenossen, stetig ihren Landbesitz. Ab dem 11. Jh. konnte der Kaiserhof seine Herrschaft nicht mehr ohne die Hilfe des Schwertadels aufrechterhalten. In der Folge bezeichne ich die Angehörigen des Schwertadels als Krieger und die Kämpfer aus dem gemeinen Volk als Soldaten.

Die führende Schwertadelssippe, die Minamoto, nutzte schließlich die anhaltende Schwäche des Kaiserhofes und schuf 1192 in Kamakura das Shogunat, eine Militärregierung (bakufu) mit dem Shōgun (sei'i tai shōgun) als Generalissimus an der Spitze und Militärgouverneuren (shugo) in den Provinzen. Den Kaiserhof und die zi-

vile Verwaltung ließ man zwar weiter bestehen, doch die wirkliche Macht im Land übten nun der Shōgun und seine schwertadeligen Gefolgsleute aus. Um ihren Landbesitz zu schützen, lebten viele Krieger ab dem 12. Jh. in einer inmitten ihrer Felder gelegenen fortähnlichen, heute Wohnburg (tatejiro) oder auch Herrenhaus (viereckiges Herrenhauskarree, hōkei yakata) genannten Befestigungsanlage. In dieser befanden sich anfangs neben dem Herrenhaus oft nur Speicher und Gemüsebeete, doch mit dem Aufstieg des Herrn zum ortsansässigen Großgrundbesitzer entwickelte sich daraus mitunter eine richtige Flachland-Burg (hirajiro). Nach außen schützte die zwischen 100 und 150 m Seitenlänge messende viereckige Anlage, in deren Nähe sich meist auch eine gegen Einsicht von außen geschützte kleine Weide für die Streitrösser befand, ein von einer Palisade oder einem Zaun und einem niedrigen hölzernen Wehrturm gekrönter Erdwall, der oft von einem Wassergraben umgeben war. Diese Anlagen ähnelten häufig den Clan-Residenzen des 3.- 6. Jh.

Bergburgen auf schmalem kahlen Bergrücken – Gegen Ende des 12. Jh. kamen auf einem schmalen, kahlen Bergrücken gelegene Bergburgen (yase one gata yamashiro) in Mode. Burgen dieses Typs wurden während des Kamakura-Shogunats (1192-1333) und bis zum Ende des 1338 auf dieses folgenden, in Kyoto sitzenden schwachen Ashikaga-Shogunats in weiten Teilen des Landes erbaut. Zu den frühen Burgen dieses Typs zählten die auf einem Bergkamm am Rand Kamakuras liegende Burg Sugimoto und vor allem die große Burg Sumiyoshi, deren ausgedehntes Areal sich aus über zwanzig künstlich in verschiedenen Höhen auf dem Kamm und an den Flanken des Berges angelegten terrassenartigen Teilarealen zusammensetzte. Diese Teilareale waren nur durch Bergsättel, steile Abhänge nach oben und unten sowie stellenweise durch Zäune voneinander getrennt. Zusammen mit den durch umfangreiche Geländebearbeitung zu natürlichen Festungen (tennen no yōgai) umgestalteten Bergen, die den Shogunatssitz Kamakura an drei Seiten umgaben, sowie in Verbindung mit mehreren engen Durchstichen durch diese Bergkette, die sowohl auf ihrem Bergrücken, als auch an ihrem Fuß leicht mit wenigen Kriegern und Soldaten verteidigt werden konnte, machten diese Burgen das Verteidigungssystem der Stadt aus.

Ab dem 14 Jh. wurde dieser Burgtyp häufig von einem einzelnen, mächtigen berittenen Krieger oder von einer Bande (akutō) einander gleichberechtigter rauflustiger, landhungriger Krieger niederen Ranges hochgezogen. Beide Typen von Burgherren, waren stark auf ihre Unabhängigkeit bedacht und wollten sich keinem Herrn als Vasall anschließen. Beide fanden auch nichts dabei, in einer Art Guerillakrieg ständig die Rechte von Domänenherren, Shogunat oder schwachen Standesgenossen zu verletzen. Diese von vielen ihrer Zeitgenossen "Strauchritter" (nobushi) genannten Herren darf man ungestraft als Raubritter ansehen, die von ihrer fortartigen Burg aus blitzschnell auf Beutezug gingen, um sich anschließend ebenso rasch mit ihrer Beute wieder in ihr zu verschanzen. Der bekannteste Burgherr von Burgen dieses Typs ist der von vielen Japanern bis heute als Inbegriff des kaisertreuen Helden verehrte Kusunoki Masashige.

Dieser vom Shogunat als Häuptling einer Räuberbande (*akutō*) beschimpfte Krieger hatte im Gebiet des heutigen Kongō-Ikoma Quasi-Nationalparks ein Netz kleiner Forts sowie die Burgen Akasaka und Chihaya errichtet, von denen aus er mit gleichgesinnten Kriegern bis zu seinem Tod, 1336, in der Hoffnung auf Landgewinn und andere Beute u.a. für die Sache Kaiser Godaigos (1288-1339) kämpfte, der sich vergeblich bemühte, die tatsächliche Kaiserherrschaft wieder herzustellen.

Aus der um 1370 verfassten Kriegshistorie Taiheiki und aus anderen Ouellen wissen wir, dass viele dieser Burgen in großer Eile errichtet wurden. Sie waren Provisorien, bei denen weder auf ihre Haltbarkeit noch auf den Komfort ihrer Besatzung besonderer Wert gelegt wurde. Der Burgherr und seine Leute lebten in einigen von ihnen praktisch wie in einem Zeltlager. Sehr genau achtete man aber bei der Wahl des Burggeländes auf seine Lage in einem für den Guerillakrieg tauglichem Gelände und auf seine Eignung zur Verteidigung, wie z.B. auf das Vorhandensein einer Wasserquelle. Ideal war es, wenn der Bergkamm oder die Hügelkuppe von Natur aus schmal war, sich an der Spitze leicht einebnen ließ und an drei Seiten steil abfiel. Den Zugang zum ganz oben angelegten Hauptareal, von wo aus der Burgherr die Verteidigung leitete, erschwerte man angreifenden Feinden u.a. dadurch, dass man, wenn die Zeit dafür reichte, zwischen ihm und den in verschiedenen Höhen gelegenen anderen Arealen (kuruwa) der Burganlage tiefe Einschnitte in den Bergkamm vornahm oder einen Abhang künstlich noch steiler gestaltete, als er ohnehin schon war. Weder im Tal am Fuß des Berges noch auf der Höhe wurde eine solide Burgmauer errichtet. Auch auf dem Berg wurden die einzelnen Areale meist nur zum Teil durch einen niedrigen Graben, einen mit Matschbewurf gegen Brandpfeile geschützten Zaun, eine Palisade oder einen niedrigen Erdoder Steinwall voneinander abgegrenzt. Nach Möglichkeit errichtete man aber einige Speicherbauten und primitive Unterkünfte sowie für die Bogenschützen mehrere offene, niedrige, oft nur durch eine hölzerne Brustwehr geschützte Wehrplattformen, von denen viele den Namen Wachturm (yagura) kaum verdienten.

Den Zugang vom Tal zur Burganlage beschränkte man möglichst auf einen einzigen schmalen, von den Verteidigern leicht zu verteidigenden Pfad. Als Weghindernis dienten oft gefällte Bäume, die mit ihre Krone in Richtung der Angreifer wiesen (sakamogi) und bei Bedarf leicht in Brand geschossen werden konnten. Angreifer, denen es gelang, bis zur Burganlage vorzudringen, wurden von den Verteidigern durch herab gewälzte Felsbrocken, einen Hagel von Steinen, mit Pfeil und Bogen sowie Speeren oder auch dadurch bekämpft, dass man aus langstieligen Kellen heißes Wasser oder Öl auf sie goss. Man zögerte auch nicht, über einen Abgrund zwischen zwei Burgarealen errichtete Brücken mitsamt den darauf befindlichen Angreifern zu zerstören oder im Extremfall sogar die Palisaden auf die Feinde zu kippen. Bei der Durchquerung der Gräben zwischen zwei Arealen mussten die Angreifer mit äußerster Vorsicht vorgehen, um nicht auf im Laub oder Schlamm verborgene Eisenklingen oder angespitzte Bambus- oder Holzpfähle zu treten. Bei dem damals üblichen dünnen Schuhwerk drohten sonst schwere Verletzungen und tödliche Infektionen.

Die Entwicklung der Burg zum Zentrum der Territorialherrschaft im 16. und 17. Jh.

Die Macht des 1338 auf das Kamakura-Shogunat folgenden Ashikaga-Shogunats, das im Stadtteil Muromachi von Kyoto residierte und deshalb auch als Muromachi-Shogunat bezeichnet wird, beschränkte sich von Anfang an auf das Gebiet der Hauptstadt und der umliegenden Provinzen. Das erlaubte es vielen Militärgouverneuren, ihre Befugnisse zu überschreiten, ihren Amtsbezirk gewaltsam zu erweitern und sich zu einem vom schwachen Shogun praktisch unabhängigen Daimyō (Territorialherr) zu entwickeln. Im Verlauf dieses Prozesses machten sie die meisten kleineren lokalen Grundherren zu ihren Vasallen (hikan). Einige Militärgouverneure wurden aber auch von ihren Stellvertretern oder anderen lokal einflußreichen Kriegern beseitigt, die sich dann ihrerseits zum Daimyō aufschwangen. Diese Streitigkeiten stürzten das Land in den über hundert Jahre währenden Bürgerkrieg, der auch "Zeitalter der kämpfenden Provinzen" (sengoku-jidai) genannt wird. In ihm verloren das Ashikaga-Shogunat und bis auf ein Dutzend Sippen, alle der zu Beginn der Wirren, 1467, existierenden rund 260 alten Schwertadelsgeschlechter ihre Macht. In dieser Zeit nicht enden wollender Kämpfe errichteten die Daimyō im ganzen Land feste Burgen. Von diesen prägen vor allem die, deren in der 2. Hälfte des 16. bzw. in der 1. Hälfte des 17. Jh. errichtete prächtige Haupttürme erhalten geblieben oder in ihrer äußeren Gestalt möglichst originalgetreu wieder aufgebaut worden sind, das Bild, das sich die Japaner und das Ausland heute von der japanischen Burg als einem Idealbild der Architektur und einem Symbol der Macht des Schwertadels machen.

Burgtypen und ihre Aufgaben – Die meisten Daimyō errichteten in ihrer Herrschaft mehrere Burgen, um sie vor Angriffen von Innen und Außen zu schützen. Der am stärksten befestigte Burgtyp war die als dauerhafte militärische Anlage errichtete Hauptburg (honjō). Sie zeichnete sich dadurch aus, dass der Daimyō und seine wichtigsten Vasallen in oder bei der Burg ihre Residenzen bzw. ihren Herrensitz (yakata) unterhielten. Um die auch als Wurzelburg (nejiro) bezeichnete Hauptburg wurden in der ganzen Herrschaft mehrere Nebenburgen (shijō) errichtet. Diese auch Zweigburg (edajiro) oder Blattburg (hajiro) genannten kleineren Burgen waren zwar oft ebenfalls auf Dauer angelegte Anlagen, doch einige der kleineren Nebenburgen waren wenig mehr als erst im Verlauf der Kämpfe rasch angelegte Erdwerke mit Palisaden und einigen schlichten hölzernen Bauten. Allein die relativ kleine Burg Obi (Präfektur Miyazaki) war im 16. Jh. zweitweise von einem Schutzring von 48 solcher Nebenburgen umgeben und die drei Hauptburgen der Uesugi, die das Shogunat lange im Raum Kantō als Generalgouverneure vertraten, wurden gar von 120 Nebenburgen geschützt.

Die Hauptburg lag in der Regel an strategisch wichtiger und verkehrsmäßig günstiger Stelle. Von ihr aus wurden das Herrschaftsgebiet verwaltet und alle militärischen sowie wirtschaftlichen Aktivitäten koordiniert. Viele Burgen lagen bei Häfen, florierenden Marktflecken, am Kreuzungspunkt wichtiger Straßen oder bei mächtigen Tempeln oder Schreinen, die ein hohes Pilgeraufkommen zu verzeichnen hatten. Zur Förderung

von Handel und Gewerbe trug nicht nur die Anwesenheit der Vasallen in den wachsenden Burgstädten bei, sondern auch die von den Daimyō aktiv geförderte Ansiedlung von Kaufleuten und Handwerkern. Wenn ihre Arbeit als kriegswichtig galt, wurden letzere oft sogar gezwungen, eine Werkstatt (z.B. eine Waffenschmiede) in einem der geschützten Areale in der Burganlage anzulegen.

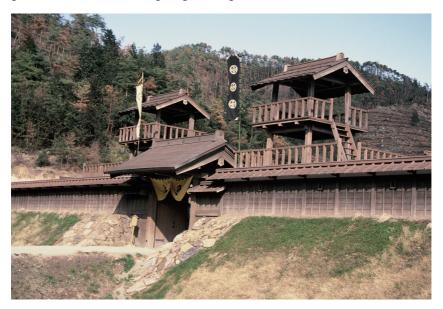


Abb. 5: Rekonstruktion des Haupttores von Burg Nagoya mit zwei Wachtürmen und hölzerner Außenwand (Mitte 16. Jh.)

Alle Nebenburgen waren Außenstellen der Hauptburg und dienten der Verwaltung und dem militärischen Schutz des Teiles des Herrschaftsgebietes, in dem sie lagen. Dabei trugen sie, wie auch die Hauptburg, den Namen ihres Standorts, z.B. Burg Osaka (Osaka-jō). Entsprechend ihrer militärische Aufgabe unterschied man im 15. und 16. Jh. die folgenden Burgtypen: Der Sicherung der Grenze dienten die dort errichteten Grenz(wacht)burgen (sakai me no shiro). Kontroll- und Wachaufgaben innerhalb des Herrschaftsgebietes versahen die oft sehr kleinen Wachburgen und Wachforts (banjiro, hajiro). Diese lagen als Verbindungsburgen (tsunagi no shiro) zwischen der Hauptburg und den Grenzburgen und Genten oft auch als Zwischenlager (chūton kichi) bei Truppenbewegungen. Burgen und Forts, die als Relaisstationen zur Übermittlung von Nachrichten durch Feuer-, Rauch- und Flaggen- sowie Trommel- oder Muschelhornsignale zwischen der Hauptburg und einer anderen Burg dienten, bezeichnet man als Relaisburg (tsutae no shiro). Fluchtburgen (nigeshiro), auch Letzte-Zuflucht-Burgen

(tsume no shiro) genannt, waren oft spartanisch eingerichtete, aber feste Burgen, die auf einem Hügel nahe der Residenz oder Wohnburg errichtet und vom Daimyō und seinen Vasallen als letzte Zuflucht aufgesucht wurden, wenn die Kriegslage hoffnungslos schien. Gelang es jedoch, mit den eigenen Truppen zur Burg des Feindes vorzustoßen, dann musste man sich oft auf eine längere Belagerung einstellen und errichtete daher in Sichtweite der Feindesburg oft eine Gegenburg (tai no shiro, mukaijiro, tsukejiro) genannte, fortähnliche von einem Graben und einem Erdwall mit Palisaden umgebene, halb provisorische Lagerburg (jinjiro), um so gegen Ausfälle des Feindes gewappnet zu sein.

Ein Sondertyp der Burgen dieser Zeit waren die Piratenburgen (kaizoku shiro), bei denen es sich um überwiegend auf kleinen Inseln errichtete fortähnliche Befestigungen handelte, von denen aus Piraten – die ihre Dienste erfolgreich auch verschiedenen Daimyō anboten – u.a. die Seewege in der Inlandsee kontrollierten und von Schiffen, die dort passieren wollten, Zoll (Schutzgeld) erhoben. Im Gegenzug garantierten sie ihren "Kunden" sicheres Geleit durch ihr Gewässer. Daneben gab es in den Zentralprovinzen auch einige stark befestigte buddhistische Tempelfestungen sowie zahlreiche mit Wall und Graben umgebene Tempelstädte (jinaimachi), die sich mit eigenen Truppen lange gegen alle Versuche der Daimyō, sie in ihre Herrschaft einzugliedern, zur Wehr setzten. Die riesige Tempelfestung Ishiyama-Honganji der Jōdo-Shin-Schule des Buddhismus (im heutigen Osaka) kapitulierte z.B. 1580 erst nach vier Jahren heftiger Angriffe und Belagerung durch die Truppen Nobunagas (1534-1582), des ersten der drei Reichseiniger, die das Land am Ende des Bürgerkrieges wieder unter eine starke zentrale Herrschaft brachten.

Viele fortähnliche Burgen, die oft erst kurz vor Beginn der Kämpfe oder sogar erst nach der Eröffnung der Kampfhandlungen als kleine, halb provisorische Anlagen errichtet wurden, wiesen im Vergleich zu ihren Vorgängerbauten in den vorangegangenen Jahrhunderten oft nur bei ihren Türmen Neuerungen auf. Anders sah es aber bei den im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jh. als dauerhafte Anlage errichteten neuen, festen Burgen aus. Diese setzten sich zwar weiterhin aus den traditionellen Elementen Burghof, Mauer, Wall und Graben, Zaun, Palisade, Tor und Turm zusammen, doch diese wurden jetzt teilweise stark modifiziert, um sie an die veränderten Formen der Kriegsführung anzupassen (Abb. 5).

Neue Formen der Kriegsführung – An Stelle der früher üblichen relativ kleinen, oft nur einige dutzend oder hundert Mann starken Trupps berittener Schwertadeliger, die von mit Lanzen (yari) oder Pfeil und Bogen bewaffneten Fußsoldaten ("Leichtfüßige", ashigaru) begleitet wurden, kämpften jetzt immer häufiger große Heere gegeneinander, die sich aus einigen berittenen, gerüsteten Schwertadeligen, sich gegen Sold verdingenden herrenlosen (Strauch)Rittern zu Fuß und zu Pferd und aus mehreren tausend oder gar zehntausend als Fußsoldaten zwangsverpflichteten (überwiegend) Bauern zusammensetzten. Die solidere Bauweise und bessere Ausstattung vieler Burgen mit Pro-

viant und Waffen hatte zur Folge, dass sich Belagerungen zunehmend länger als früher hinzogen. Als die wichtigste Neuerung in der Kriegführung erwies sich bald die Einfuhr von Feuerwaffen (Arkebusen, *teppō*) durch die Portugiesen 1543. Binnen weniger Jahre gelang es japanischen Waffenschmieden diese neue Waffe nachzubauen und ihre Leistung dabei stark zu verbessern.

Je nach Kaliber hatten die Arkebusen zwar eine Reichweite von 200-300 m, doch ihre Streuwirkung war so groß und ihre Durchschlagskraft so gering, dass ein tödlicher Treffer durch eine Rüstung selbst von einem geübten Arkebusier meist nur aus maximal 50 m Distanz zu erzielen war. Bei einem Bogen gelang so ein die Rüstung des Feindes durchschlagender Treffer meist sogar nur bis etwa 30-40 m. Obwohl selbst geübte Arkebusiere damals nur etwa 25 Schuss mit einer schweren und rund 40 Schuss pro Stunde mit einer leichten Arkebuse schafften – während ein guter Bogenschütze bis zu 12 Pfeile in der Minute abschießen konnte – waren die Arkebusen dennoch sehr beliebt, weil ihre Kampfentfernung größer und ihre Bedienung leichter zu erlernen war als die eines Kampfbogens. Nobunaga setzte, 1549, als erster Daimyō erfolgreich Arkebusiere bei seinen Truppen ein, doch schon in den 1570ern scheinen bei einem Drittel aller Daimyō-Truppen Arkebusier-Einheiten (teppō tai) zum Einsatz gekommen zu sein.

Auswahl und Vermessung des Baugrundes - Wie bei den früheren Burgen, wurde auch bei den festen Burgen des 16. und 17. Jh. von denen jetzt die Rede ist, äußerste Sorgfalt auf die Wahl eines perfekten Baugrundes verwandt. Das Gelände, auf dem die Burg errichtet wurde, sollte zugleich schwer zu erstürmen und leicht zu verteidigen sein. Außerdem sollte es so beschaffen sein, dass es aus Zeit- und Kostengründen mit möglichst geringfügigen Erd- oder Felsarbeiten eingeebnet, terrassiert und eine Abgrenzung der oft in verschiedenen Höhen liegenden Höfe voneinander vorgenommen werden konnte. Lebenswichtig war vor allem die Verfügbarkeit von Trinkwasser in der Burganlage, sei es in Brunnen oder in einem diese durchfließenden oder ihr nahen Gewässer, das bei Bedarf auch der Füllung des Burggrabens dienen konnte. Auf die Wahl des Baugrundes folgte dessen genaue Vermessung (nawabari), wobei die dem Geländeverlauf geschickt angepassten kuruwa – bzw. ab dem 17 Jh. auch maru – genannten Höfe (Teilareale) der Burg festgelegt wurden. Ähnlich den als Burghof, Ehrenhof; erster, zweiter und dritter Burghof; äußerer und innerer Burghof usw. bezeichneten Höfen deutscher Burgen wurden auch die japanischen Höfe oft einfach nummeriert oder nach ihrer Lage oder Funktion in der Burg benannt. Alle Höfe waren Einfriedungen. Das heißt, sie waren eigenständige Verteidigungsabschnitte, die je nach ihrer Größe und Bedeutung auf allen Seiten durch einen Zaun, eine Palisade, einen Wall, eine Mauer oder durch einen Graben bzw. durch einen oft steil ansteigenden oder abfallenden Abhang umschlossen und von den Nachbarhöfen getrennt waren.

Die Höfe (Teilareale) der Burg – Das am stärksten befestigte und höchstgelegene Areal jeder japanischen Burganlage war der Haupthof (*ichi no kuruwa*, *tenshu kuruwa*, *honmaru*). In ihm stand der Hauptturm der Burg, der als militärische Befehlszentrale

und im Notfall auch als letzte Zuflucht diente. In diesem Hof befanden sich neben einer Kriegsresidenz mit Wohn- und Arbeitsräumen für den Daimyō oft auch Verwaltungsbüros sowie Quartiere für den Burgherrn und hochrangige Vasallen. In Friedenszeiten aber lagen die ausgedehnte Residenz des Daimyō und die Herrenhäuser der Vasallen fast immer in einem außen vor der Burganlage liegenden eigenen Kriegerviertel. Neben dem Haupthof hatten fast alle festen japanischen Burgen mindestens zwei große sowie mehrere kleinere Nebenhöße. In den beiden großen Nebenhößen befanden sich oft weitere Amtsräume und Wohnräume des Daimyō, Quartiere weiterer Vasallen sowie Magazine für Waffen und Rüstungen und Proviantspeicher. In den kleineren Hößen lagen weitere Speicher, Unterkünfte für niedrigrangige Vasallen und gemeine Soldaten sowie manchmal auch kriegswichtige Werkstätten.

Je nach den Geländegegebenheiten konnten diese großen Höfe als ringförmiges oder eckiges Areal konzentrisch um den Haupthof herum oder wie die Sprossen einer Leiter ein Hof nach dem anderen unter dem Haupthof als der obersten Sprosse liegen. Oft grenzten der Haupthof und die beiden großen Nebenhöfe aber auch nur an einer Seite aneinander. Die kleineren Höfe wiederum grenzten oft an einen weiteren Hof, lagen aber, vor allem in hügeligem Gelände, bisweilen auch relativ isoliert in größerem Abstand voneinander in der ganzen Burganlage verstreut. Die Lage vieler Höfe ging aus ihrem Namen hervor. Ein Südhof (minami kuruwa) und ein Westhof (nishi kuruwa) lagen im Süden bzw. Westen und ein Außenhof (soto kuruwa) am Rand der Burganlage. Ein Gürtelhof (obi kuruwa) umgab den Haupthof wie ein Gürtel, und ein Hüfthof (koshi kuruwa) ragte wie ein vorstehender Hüftknochen aus einem steilen Abhang heraus. Ein Versteckter Hof (kakushi kuruwa) hieß so, weil er vom Feind nicht einsehbar auf der Innenseite eines Burgtores lag, und im Brunnenhof (ido kuruwa) befand sich meist ein überdachter Brunnen. In einigen Burgen gab es auch einen Geiselhof (hitojichi kuruwa), wo als Verhandlungsmasse kriegswichtige Geiseln untergebracht waren. Im Gartenhof (hana batake kuruwa) wurden neben Blumen und Gemüse auch blutstillende und andere Heilpflanzen gezogen. Eine Rarität war jedoch ein Areal wie der Bergdorf-Hof (yamazato kuruwa) in der von Toyotomi Hideyoshi, dem zweiten der drei Reichseiniger, 1583-1586 erbauten Burg Osaka. Dieser Hof wurde so genannt, weil sich in ihm ein ländlich schlicht wirkendes Teehaus mit einem Garten befand, in dem sich der Burgherr und seine Vasallen kultiviert bei einer Teezeremonie entspannen konnten. Schließlich verfügten die meisten Burgen über mindestens einen, nahe einem Außentor gelegenen Hof für Pferde (umaya kuruwa, umaba, umadashi), damit die schwertadeligen Krieger die gemeinen Fußsoldaten bei einem Ausfall aus der Burg standesgemäß hoch zu Ross begleiten konnten.

Damit Feinde sich nicht ungesehen bis vor die Außenmauern anschleichen konnten und um ihnen kein Material für Schanz- und Belagerungsarbeiten zu liefern, hat man das Umfeld der Burganlage – egal, ob es sich dabei um hügeliges oder flaches Gelände handelte – von allen Bäumen, Büschen, Schilf usw. befreit. Innerhalb der Burganlage aber

pflanzte man an vielen Stellen als Sichtschutz, als Baumaterial sowie oft auch aus ästhetischen Gründen Bäume – vor allem Kiefern, die als Symbol der Stärke, Langlebigkeit und Wiedergeburt beliebt waren.

Steinmauern, Erdwälle und geweißte Lehmmauern – Nach den staatlichen Bergburgen des 6. und 7. Jh. hatte man in Japan lange keine mit steinernen Außenmauern umgebenen Burgen mehr errichtet. Erst die anhaltenden Wirren des 15. und 16. Jh. und der Einsatz immer größerer Heere und hoher, beweglicher Belagerungsmaschinen führten ab den 1550erJahren, neben dem Bau von wie zuvor mit Erdwällen umgebenen Burgen, wieder zum Bau von Burgen, die von hochaufragenden Steinmauern geschützt wurden. Als Vorbild beim Hochziehen dieser Mauern, dienten den Burgenbaumeistern neben den vielen noch erhaltenen Mauerringen der alten Staatsburgen auch die seit Jahrhunderten bekannten steinernen Stadt- und Burgmauern in China und Korea sowie die spätestens seit dem 15. Jh. erbauten massiven Steinmauern der Burgen (gusuku) des im Süden Japans gelegenen Okinawa (Abb. 6).



Abb. 6: Steinernes Burgtour der Palastburg Shuri / Okinawa

Anders als gelegentlich zu lesen ist, dürften weder die Ankunft der Feuerwaffen (Arkebusen und Bordkanonen ausländischer Schiffe) in Japan noch die Berichte europäischer Missionare und Händler über die steinernen Burgen Europas die Entscheidung der Ja-

paner zum Bau der neuen, hohen Steinmauern und Burgtürme beeinflusst haben. Der Einsatz von Arkebusen war damals weder beim Angriff auf, noch bei der Verteidigung einer hohen Burgmauer sinnvoll. Die gegen steinerne Mauern anstürmenden Angreifer waren großer Gefahr ausgesetzt, durch Querschläger ihrer eigenen Kugeln getroffen zu werden. Die Verteidiger oben auf der Mauer wiederum mussten bei ihrer Arkebuse, die ja ein Vorderlader war, nach jedem Schuss mit dem Ladestock nicht nur eine neue Kugel sondern dazu auch noch ein eingefettetes sog. Schusspflaster in den Lauf stopfen, um zu verhindern, dass die Kugel, sobald sie auf die unten anstürmenden Angreifer zielten, aus dem dabei abwärts geneigten Lauf rollte, noch bevor sie den Abzug betätigt hatten. Beim Kampf um die Mauern einer Burg waren die Arkebusiere also als Angreifer wie auch als Verteidiger jedem erfahrenen Bogenschützen unterlegen.

Auch die an Bord ausländischer Schiffe nach Japan gelangten Kanonen gaben den Japanern keinen Anlass zum Bau großer Steinmauern. Sie waren extrem teuer, hatten nur eine geringe Reichweite und Zielgenauigkeit sowie ein geringes Kaliber, weshalb sie erst nach dem Ende der Wirren zweimal zum Einsatz gegen Burgen kamen. So setzte das 1603 gegründete neue Shogunat der Tokugawa in Edo (Tokyo) bei der Belagerung von Burg Osaka, 1615, ausländische Kanonen ein und bat 1637 die Niederländer, ihre Schiffsartillerie gegen Burg Hara in Shimabara abzufeuern. Neben viel Lärm, Rauch und Feuer hatte der Einsatz jedoch in beiden Fällen vor allem psychologische Auswirkungen.

Der Anlass zum Bau der teilweise über 30 m hoch aufragenden steinernen Burgmauern war also nicht die Ankunft der Feuerwaffen, sondern das Aufkommen der gewaltigen Heere gut ausgebildeter Fußsoldaten. Man nahm zu Recht an, dass die Steinmauern von den gegen sie anrennenden Massen der Feinde schwieriger zu erstürmen wären als die traditionell die Burgen umgebenden Erdwälle. Ein weiterer Vorteil war, dass die Steinmauern resistenter gegen Rutschungen und Senkungen nach Erdbeben und vor allem nach den sintflutartigen Starkregen waren, die viele der jährlichen Taifune begleiten. Der Grund hierfür liegt in ihrer Bauweise. Lag der von der Außenmauer zu schützende äußere Burghof auf dem gleichen Niveau wie das Vorfeld der Burg oder wie der Wasserspiegel des die Burg umgebenden Wassergrabens, so errichtete man oft einen aus dem Graben in wenigen sehr hohen Stufen ansteigenden Erdwall aus einer Vielzahl aufeinander liegender Schichten sorgfältig gestampften Lehms. Lag der äußere Burghof hingegen über dem Wasserspiegel des Grabens, trug man den Fels oder das Erdreich am Rand des Hofes zum Graben hinunter soweit ab, dass ein schräg abfallender Abhang bis zum Boden des für die Dauer des Mauerbaus entwässerten Grabens entstand. Dann schuf man unten ein Fundament aus grobem Geröll und Bruchstein, auf dem in Art einer senkrechten Sandwichbauweise die zwei bis drei Schichten der fertigen Mauer ruhen würden. Von ihrer schrägen (wegen der besseren Resistenz gegen Erdbeben) breiten Basis zog man die Mauer dann immer steiler werdend nach oben hoch. Dabei verkleidete man die Außenseite des Erdwalls oder des Abhangs mit



Abb. 7: Wassergraben, Steinmauer und vorkragender Hauptturm von Burg Nakatsu. Der auf der Originalsteinmauer ruhende Turm ist eine Rekonstruktion von 1964.

einer Lage auf das Fundagesetzter großer Quader, auf die dann Lage für Lage weitere Quader gelegt wurden. Diese Außenverkleidung der Mauer konnte – je nach der zur Verfügung stehenden Zeit und dem Budget aus sorgfältig behauenen, ohne Mörtel fein verfugten rechteckigen Quadern, aus grob behauenen, nach außen leicht vorgewölbten Buckelquadern oder auch nur aus fest miteinander verkanteten Findlingen und großem und kleinem Bruchstein bestehen, Hinter diese Außenschicht aus Quadern stopfte man kleine Bruchsteine und Geröll sowie eine Schicht Kiesel unmittelbar am Abhang oder am Erdwall. Diese Bauweise verbesserte die Elastizität der Mauer bei Erdbeben und erlaubte es dem Regenwasser in

der porösen Schicht zwischen den soliden Quadern und dem Erdwall zu versickern, so dass der Wasserdruck auf die Mauer nicht so stark wurde, dass er diese nach außen wegdrücken konnte. Wenn der außen mit der Steinmauer befestigte Erdwall höher war als der Boden des innen an ihn angrenzenden Hofes, dann wurde meist auch die der Burg zugewandte Innenseite des Erdwalls mit einer soliden Steinmauer befestigt. Massive Steinmauern trennten jetzt aber zunehmend auch die Höfe der Burganlage voneinander. Damit die auf der Mauer stehenden Verteidiger die Angreifer auch von der Seite beschießen konnten, verliefen die Mauern oft nicht gradlinig, sondern sprangen abschnittweise etwas vor oder auch zurück. Die Torbauten lagen meist genau in der Mauerlinie, wurden z.T. aber auch leicht hinter diese eingezogen errichtet. Die auf der Mauer errichteten Ecktürme kragten mitunter leicht vor oder sprangen mit dem ganzen Mauerteil, auf dem sie saßen, geringfügig vor die Mauerlinie (Abb. 7).

Auf der Mauerkrone oder auf der Krone eines breiten Erdwalls war Platz genug für einen Wehrgang, der nach außen durch eine 2-3 m hohe Lehmmauer oder wenigstens durch auf der Wallkrone errichtete Palisaden oder Zäune geschützt wurde. Die Lehmmauer bestand im Inneren anfangs nur aus einem an Pfosten angebrachten Bambusgerüst und Flechtwerk. Mit zunehmender Verbreitung der durchschlagstarken Arkebusen errichtete man schließlich aber auch Lehmmauern, bei denen zwischen den Pfosten kräftige Bohlen verliefen, an denen auf beiden Seiten ein solides Bambusgerüst mit Flechtwerk angebracht war. Dieser Mauerkern wurde dann zur Verringerung der Brandgefahr durch Feuerpfeile dick mit einem Gemisch aus Lehm, Ton und oft auch Splitt beworfen und darauf wurde häufig aus ästhetischen Gründen noch eine dicke Schicht Kreidekalk als weißer Außenputz aufgetragen. Bei manchen Burgen hat man zur zusätzlichen Stabilisierung der Lehmmauer an deren Außenseite weitere Pfosten sichtbar oder unter Putz verborgen eingezogen. Die Lehmmauer war meist mit Schießscharten (sama, hazama) versehen, von denen die für die Bogenschützen die Form eines stehenden Schlitzes hatten und die für die Arkebusiere rund, drei- oder mehreckig waren.

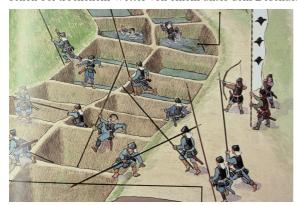
Ein zweiter, etwas höher gelegener provisorischer Wehrgang konnte bei Gefahr rasch geschaffen werden, indem man Bretter über Balken legte, die auf der Hofseite horizontal aus der Lehmmauer ragten. Während ihre auf dem Boden des unteren Wehrgangs stehenden oder knieenden Kameraden durch die Schießscharten schossen, mussten die auf schwankenden Brettern über ihnen stehenden Schützen durch eine zweite Reihe von Schießscharten, die leicht versetzt über den unteren lagen oder über den Dachfirst der Lehmmauer schießen.

Diese Mauern trugen nämlich fast alle ein schmales Satteldach aus feuerfesten Ziegeln, damit der Lehmkern im Inneren der Mauer nicht nass wurde und in sich zusammensackte. Oft setzte man diese Lehmmauern, um sie vor vom Boden aufsteigender Feuchtigkeit zu schützen, auf einen niedrigen Sockel aus Bruchsteinen und Kieseln. Wie die große Außenmauer wurden aber auch die kleineren Steinmauern und die Steinsockel der Lehmmauern ohne Mörtel als Trockenmauern errichtet. Steinerne Mauern, Erdwälle oder auf steinernen Sockeln ruhende Lehmmauern grenzten auch die einzelnen Höfe (Teilareale) der Burganlage voneinander ab und schützten besonders kritische Stellen wie z.B. die Tore.

Außen ließ man zwischen der Lehmmauer und der Oberkante der nach unten steil abfallenden steinernen Außenmauer manchmal gerade genug Platz für einen scherzhaft Hunde-Gesims (Hundepfad; inu hashiri) genannten schmalen Trippelpfad, auf dem die Wachsoldaten nur hintereinander im Gänsemarsch vorsichtig ihre Runde um die Mauer laufen konnten. Den auf der Innenseite der Lehmmauer auf der Krone verlaufenden Wehrgang, der immerhin breit genug war, das zwei Bewaffnete gefahrlos aneinander vorbeigehen konnten, nannte man Krieger-Gesims (Kriegerpfad; busha hashiri) oder, wenn auf ihm sogar berittene Patrouillen ihre Runde drehen konnten, auch Pferdepfad

(Pferdetritt; *ma fumi*). Bei reinen Erdwällen gab es häufig ein zweites Hunde-Gesims auf einer weiter unten am Erdwall geschaffenen Böschungsstufe. Auch hier patrouillierten Berittene, wenn der Pfad ausreichend breit und für die Hufe fest genug war. Wo die Mauerkrone ausreichend Platz bot, hat man in einigen Burgen statt einer Lehmmauer auch zwei parallel nebeneinander verlaufende errichtet, zwischen denen ein zusätzlich durch ein Satteldach vor Regen und Pfeilen geschützter Wehrgang verlief, der in den 2. Stock der befestigten Tore sowie der Ecktürme mündete.

Burggräben – Die meisten Burganlagen Japans wurden von einem Grabensystem geschützt, das aus Wassergräben (mizu bori) oder Trockengräben (kara bori) bzw. bei einigen Burgen aus Sumpfgräben (doita bori) bestand. Wo die Böschung der Wassergräben auf beiden Seiten sorgfältig mit Steinquadern oder Natursteinen befestigt war, stieg sie relativ steil an. Sie konnte aber auch auf einer oder auf beiden Seiten aus einer flach ansteigenden Erdböschung bestehen. Die Trockengräben wiesen auf beiden Seiten meist eine steile Erdböschung auf. Ihr Bett war eben, konkav oder v-förmig. Sie waren 3-6 m tief und ursprünglich etwa 20 m breit. Gegen Ende des 16. Jh. sollen manche Wassergräben stellenweise sogar eine Breite von 100-200 m erreicht haben. Das Grabenbett der Trockengräben war oft gespickt mit Fußangeln, Disteln, Sicheln, Bambusspitzen und anderen Gemeinheiten. Bei einigen Trockengräben teilte man das Grabenbett in sich von Böschung zu Böschung und die Länge des Grabens entlang erstreckende Karrees ein und errichtete auf deren meist ca. 5 m langen Seiten 2-3 m hohe schmale Lehmwände. Die so entstandenen oben offenen, quadratischen Räume ließ man trocken oder füllte sie mit Wasser. Von oben gesehen wirkten die Kronen der Lehmwände wie Rippen oder wie die dünnen hölzernen Gitterstreben (kumiko) japanischer papierbespannter Schiebetüren (shōji), weshalb man sie auch als Graben-Schiebetüren (hori-shōji) bezeichnet (Abb. 8). Der schmale Grat dieser filigranen Lehmwände war schon bei trockenem Wetter von einem unter dem Beschuss der Verteidiger stehenden



Angreifer kaum zu begehen. Bei Regen aber fiel praktisch jeder der über die weich und schlüpfrig gewordenen Wandkrone zur Burgmauer gelangen wollte, in die offene Falle, aus der er gleich, ob er auf trockenem Boden oder im Wasser landete, kaum lebendig entkommen konnte.

Abb. 8: Graben-Schiebetüren. In: Nishigaya Yasuhiro (Hg.)
Biggu man supesharu "Nihon no shiro (kodai – sengoku hen)", Tokyo 1996, S. 92

Brücken – Die über den Graben führenden Brücken waren Holzkonstruktionen, deren Bohlenbeplankung beim Nahen von Feinden rasch und unkompliziert entfernt werden konnte. Neben den nach oben offenen, nur mit Seitengeländer versehenen Standardbrücken gab es auch sog. Korridorbrücken (*rōka bashi*), die überdacht waren und beiderseits als Schutz gegen Beschuss brusthohe oder bis zum Dach reichende Holzwände aufwiesen. Dieser Brückentyp überspannte einen Graben oder verband zwei Burggebäude miteinander.

Hölzerne, völlig offene draisinenartige etwa zehn bis zwanzig Soldaten Platz bietende Fahrgestelle, die auf zwei den Graben überspannenden Spurbalken über das plankenlose Brückengestell vor- und zurückbewegt werden konnten, nannte man Wagenbrücke (kuruma bashi) oder wegen ihrer an die Kugeln eines Abakus erinnernden kleinen Räder auch Abakusbrücke (soroban bashi). Zugbrücken (hane bashi), die mit Ketten oder Seilen hochgezogen werden konnten, fanden in Japan kaum Verwendung.

Tore – In japanischen Burgen gab es in den außen und innen hochgezogenen Steinmauern und Erdwällen, welche die Burghöfe voneinander abgrenzten und kritische Stellen schützten, eine große Zahl von Toren. So soll z.B. die als Weltkulturerbe registrierte Burg Himeji (Abb. 9) 84 Tore besessen haben. Von den steinernen Burgtoren in Okinawa abgesehen gibt es in Japan jedoch nur hölzerne Torkonstruktionen. Ihre Form reicht von einfachen, aber solide gebauten hölzernen Toren, die über 5 m hoch und oben meist mit einem Ziegeldach überdacht waren, über ein- bis dreistöckige Torbauten bis



Abb. 9: Hauptturm von Burg Himeji mit Anbauten

hin zu großen Toranlagen, die aus zwei jeweils zwei- bis dreistöckigen Torbauten und aus zwei oder drei oben mit einem Wehrgang versehenen, einen rechteckigen Innenhof umschließenden Steinmauern bestanden. Wie in Japan üblich, bezeichne ich in diesem Artikel das Erdgeschoss stets als 1. Stock und die (deutsche) 1. Etage als 2. Stock. Die einfachen Tore können über 5 m hoch sein und tragen oben meist ein Ziegeldach. Die beiden die Torflügel tragenden Holzpfeiler werden bei wichtigen Toren vorne und hinten zusätzlich von je einem Strebepfeiler (Stützpfeiler) in der Vertikalen stabilisiert.



Abb. 10: Brücke, Steinmauer und Tor im Tenpin-Turm von Burg Hikone

Bei den als Wehrbau gestalteten größeren Toren, befand sich im ersten Stock das eigentliche Tor. Seine Torflügel bestanden meist aus massiven, mit Kupfer- oder Eisenbändern (suji tetsu) und großen Eisennägeln beschlagenen Holzbalken. Sie konnten außen aber auch mit schweren Eisenplatten (teppan hari) verkleidet sein. Der über dem Tordurchgang liegende zweite Stock des Torbaus lag häufig rechts und links auf der Mauerkrone auf und war mit dem auf der Mauer verlaufenden Wehrgang verbunden. Er war mit Ziegeln überdacht und seine Wände, die wie die Mauern der Wehrgänge aus dem üblichen mit weißem Putz überzogenen Lehm-Bambus-Flechtwerk bestanden, wiesen auf ihrer nach außen und nach innen zeigenden Seite mehrere offene Gitterfenster (kōshi mado) auf, die mit ihren senkrecht stehenden mehreckigen, weiß verputzten

Holzstreben (Rippen) den Verteidigern als Schießscharten dienten. Dieser zweite sowie ein evtl. vorhandener dritter Stock dienten als Beobachtungs- und Wehrplattform für Bogenschützen und Arkebusiere, als Wachlokal sowie als Magazin für Waffen und Vorräte (Abb. 10).

Neben den einfacheren Toren und Torbauten schuf man in Japan damals aber auch gewaltige Toranlagen, die wie eine kleine Burg in der Burg waren. Der gefürchtetste Typ dieser Toranlagen war das *masu*-Becher-Tor (*masugata mon*), ein Kastentor. Es wurde wegen seines viereckigen, oben offenen Innenhofes so genannt, dessen Gestalt an die viereckigen hölzernen 0,18 l fassenden *masu*-Messkästchen erinnert, die von den Kriegern gern auch als Sake-Trinkbecher verwendet wurden. Wenn die Feinde das in der Außenmauer liegende Außentor stürmten, wurden sie sofort von den im 2. Stock des

Torbaus und in den beidseitig an diesen anschließenden Wehrgängen lauernden Verteidigern unter Beschuss genommen. Gelang es ihnen trotzdem das Tor zu durchbrechen, fanden sie sich in einem viereckigen Innenhof wieder, der auf allen Seiten von hohen Steinmauern umgeben war, auf denen Gebäude mit Schießscharten oder Wehrgänge saßen. Um in das Innere der Burganlage zu gelangen, mussten sie, unter starkem Beschuss von oben, erst noch das innere Tor der Toranlage stürmen. Dieses lag meist im höher gelegenen entfernten Ende des Hofes, in einer der beiden Seitenmauern. Da die Verteidiger wussten, wie viele Berittene oder Fußsoldaten in den Innenhof passten, konnten sie die Zahl der in ihn eingedrungenen Feinde ziemlich genau einschätzen. Die von Hideyoshi angelegten Innenhöfe sollen je rund 40 berittene Krieger oder 240 Fußsoldaten gefasst haben. Selbst, wenn es den Feinden gelungen war, das Innentor einzunehmen, mussten sie sich unter stetem Beschuss von mehreren Seiten und hier und da auch in von Mauern mit Wehrgängen umgebene Sackgassen geratend, im Kreis oder auf Zickzackwegen durch weitere mit Wällen, Mauern und Tore bewehrte Höfe vorkämpfen, bis sie endlich den am schwersten bewachten Hof der Burg, den Haupthof mit dem Hauptturm, erreichten.

Wie die Außenseite der anderen Tore und Torbauten lag auch die breite Außenfassade der Kastentoranlagen meist in einer Linie mit der Mauerflucht der Außenmauern der Burg, wohingegen die Mauern und Wehrbauten um den Innenhof (*uchi masugata*) hinter die Außenmauer zurücksprangen. Nur vereinzelt schuf man auch *masu-*Becher-Toranlagen, bei denen der auf drei Seiten ummauerte Innenhof vor die Außenmauer vorsprang, so dass das Außentor im senkrechten Winkel zur Außenmauer in einer der Seitenmauern und das Innentor in der Außenmauer (*soto masugata*) lag. Schließlich gab es auch Kastentoranlagen, bei denen ein kleiner Teil vor die Außenmauer und der größte Teil hinter die Außenmauer zurücksprang.

Weit verbreitet war auch ein als Pferdeauslass (umadashi) bezeichneter kleiner Hof, den man schuf, indem man vor einem kleinen Tor in der Mauer ein aus einer Steinmauer oder einem Erdwerk bestehendes Vorwerk schuf, das so hoch war, dass es dem Feind weitgehend die Sicht auf dieses auch als Tigermaul (toraguchi, koguchi) bezeichnete Tor nahm. Berittene Krieger und Fußsoldaten der Burgbesatzung konnten sich in diesem an zwei Seiten offenen Hof, der in Sichtweite des Vorwerks lag, ungesehen versammeln, um dann plötzlich, alle auf ein Kommando seitlich am Vorwerk vorbei nach vorn zu stürmen und den überraschten Feind anzugreifen.

Neben diesen Toren gab es bei einigen Burgen in der Außenmauer auch kleine Öffnungen in der Mauer, die als geheimes Schlupfloch (*nuke ana*) für einen Ausfall oder als Wassertörchen (*mizu no mon*) fungierten, durch das man ungesehen zum Wassergraben oder einem nahen Bootssteg gelangen konnte. Von außen kaum einsehbar waren auch die sog. Vergrabenen Tore (*uzumi mon*). Diese mit einem festen Torflügel errichteten kleinen Tore wurden im Steinsockel unter der Außenmauer angelegt und führten meist über Stufen in den Innenhof hinauf. Bei Gefahr konnten der Torraum unter der

Mauer von den Verteidigern leicht mit Sand und Erde aufgefüllt werden, um den Feinden den Zugang zu erschweren.

Türme – Nach den Mauern, Wällen, Gräben und Toren waren die Türme (yagura) der Burg die wichtigsten Wehrbauten. Die Bezeichnung "Pfeilspeicher" (yagura) für die durchweg quadratisch oder rechteckig gebauten Türme erinnert daran, dass sie zugleich als Wachturm wie auch als Wehrturm, aus dem auf die Angreifer geschossen wurde und als Waffenlager für Pfeile, Bögen, Speere usw. dienten. Türme, die wie in den vorangegangenen Jahrhunderten meist an den Seiten offene, relativ leichte Holzkonstruktionen (Abb. 11) waren, standen nach wie vor in vielen Höfen der Burg. Die ab dem 16. Jh. auf den Steinmauern oder Erdwällen der Burg errichteten Türme aber waren ein- bis dreistöckige solide Holzbauten, die für westliche Augen oft nicht wie ein Turm aussehen und deren weiß verputzte Seitenwände, die in der Konstruktion den Lehmmauern der Wehrgänge usw. glichen, den Verteidigern Schutz vor den Blicken und Pfeilen der Feinde boten. Der erste Stock kragte oft über die Unterflucht der Burgmauer vor. In der Regel befand sich in seiner Außenwand rechts und links je ein schräg aus der Mauer heraus nach vorn unten verlaufender breiter, flacher erkerartiger Vorbau (Abb. 9 u. 14), der als Wurferker oder Gusserker diente, bzw. zwei im Fußboden



Abb. 11: Rekonstruktion eines Wachturms des Haupttores von Burg Nagoya (Mitte 16. Jh.)

angebrachte Gusslöcher. Beide Vorrichtungen wurden Steinfalle (ishi otoshi) genannt, obwohl man aus ihnen neben Steinen auch Schutt, heißen Sand. heißes Öl bzw. Wasser oder was man sonst zur Verfügung hatte, auf Angreifer herab schüttete, wenn diese versuchten, die Mauer zu erklimmen. Die offenen Gitterfenster in den Wänden der Türme dienten als Schießscharten, Militärisch von besonderer Bedeutung waren die Ecktürme, von denen aus die Verteidiger zwei Seiten der Mauer und deren Vorfeld beobachten und beschießen konnten.

Jedes Stockwerk der Türme wurde von einem vorkragenden schmalen Dach umgeben und da jeder höhere Stock kleiner als der darunter war, sahen



Abb. 12: Dächer des Hauptturms von Burg Hikone

manche mit Dachreitern und anderem Zierrat prunkvoll geschmückte Türme ein bisschen barock (Abb. 12) aus. Während die Dächer der Türme, Wohnbauten und Magazine einer Burg bis ins Mittelalter meist mit Schilf, Stroh oder Rinde gedeckt waren, ging man im 16. Jh. wegen der längeren Haltbarkeit und größeren Feuerresistenz vermehrt dazu über, (oft mit Lehm beworfene) Holzschindeln bzw. steinerne oder aus Ton gebrannte Dachziegel zu verwenden. Dabei nahm man bei Burgen durchweg leichtere Ziegel als die traditionell bei Tempel- und zivilen Verwaltungsbauten verwendeten, um die Wehrbauten nicht allzu schwer zu belasten.

Neben den Ecktürmen saßen bei den meisten Burgen auf der Steinmauer auch die sog. tamon-Türme. Das waren einstöckige, schmale, aber bis zu dutzende Meter lange, mit Dachziegeln gedeckte feste Gebäude, in deren weiß gekalkten Wänden zahlreiche offene, auch als Schießscharten dienende Gitterfenster lagen. Sie waren in erster Linie überdachte Wehrgalerien, die als Verbindungsgalerien zwischen zwei Ecktürmen oder zwischen einem Eckturm und einem Torturm dienten. Darüber hinaus dienten sie aber oft auch als Unterkünfte und Magazin (Abb. 13). Das Wort tamon wurde mit den Schriftzeichen 多聞 (tamon, viel hören) oder auch 多門 (tamon, viele Tore) geschrieben. Im ersten Fall leitet sich der Name vermutlich von der immer in Kriegerrüstung dargestellten Wächtergottheit Bishamonten (alias Tamonten, 多聞天) ab, die schon im 14 Jh. von Burgbesatzungen als Schutzgottheit verehrt wurde. Die Bedeutung "Vieltor-Turm" leitet sich vielleicht von dem Namen der 1559 erbauten Burg Tamon-yama (多



Abb. 13: Wassergraben und langgestreckter Tamon-Turm von Burg Hikone mit Schießscharten

聞山城) in Nara her, die als erste solche (Turm-)Langbauten auf ihrer Außenmauer getragen haben soll. Derartige mit Schießscharten befestigte Wehrgänge bzw. -galerien zwischen zwei Gebäuden auf der Mauer werden auch Verbindungsgalerie (watari rōka) bzw. Verbindungsturm (watari yagura) genannt. Letzterer verbindet wie eine überdachte Brücke oft auch zwei parallel verlaufende Mauern oder zwei Türme im Inneren der Burganlage. Schließlich bezeichnete man befestigte, turmartige Torbauten, die im zweiten Stock zwei Mauerenden miteinander verbinden oder die durch die Toröffnung entstandene Lücke in der Außenmauer überbrücken, als Verbindungsturm-Tor (watari yagura mon).

In einigen Burgen, bei denen der Boden des innen an die Außenmauern grenzenden Areals gut eingeebnet war, kamen mobile leichte Wachtürme zum Einsatz. Sie waren auf ein Fahrgestell gebaut und konnten von der Burgbesatzung bei Bedarf an vom Feind angegriffene Stellen der Außenmauer gezogen werden. Diese Laufturm (hashiri yagura) oder Zugturm (kaki yagura) genannten, bis zu 30 m hohen mobilen Türme besaßen auf ein bis drei Etagen eine Wehrplattform mit hölzerner, oft mit Schießscharten versehener, brusthoher Schutzwand und waren so hoch, dass die Verteidiger von oben einen guten Blick auf das Vorfeld der Mauer hatten und die Angreifer gut beschießen konnten. Es versteht sich von selbst, dass auch die Belagerer einer Burg mitunter solche mobilen Türme bauten, in der Hoffnung die Mauern der Burg so rascher bezwingen zu können. Mit der Ausnahme des Hauptturmes der Burgen verzichte ich auf die

Beschreibung weiterer Turmarten, deren Namen Trommelturm, Küchenturm, Mondschauturm, Wasserturm usw. zumindest eine ihrer jeweiligen Funktionen verraten.

Der Hauptturm der Burg – Schon lange hatte es im Haupthof einiger Burgen einen Turm gegeben, der sich in der Größe und in seiner leichten, an den Seiten oft offenen Bauart meist nicht von den in anderen Höfen der Burganlage stehenden Türmen unterschied. Erst die Ausweitung der Kämpfe um die Macht im Reich und die wachsende Macht der Daimyō führte dazu, dass diese ab der Mitte des 16. Jh. begannen, im Haupthof ihrer Burgen einen schweren Hauptturm eines revolutionären neuen Typs zu errichten, der die übrigen Burgtürme in ihren Ausmaßen und in ihrer soliden Bauart stark übertraf. Dabei achteten die Daimyō bei den größeren Burgen ihres Herrschaftsgebietes oft darauf, dass Mauern, Toranlagen, Haupttürme und andere Bauten nicht nur im Hinblick auf ihre militärische Funktion, sondern soweit möglich auch unter Berücksichtigung ästhetischer und repräsentativer Erwägungen errichtet wurden. Durch ihre Größe, Form und ihren Außendekor sollten diese Burgen Freund und Feind beeindrucken und weithin von Macht, Reichtum und Kunstsinn ihrer Erbauer künden. Das ist den Herren in vielen Fällen hervorragend gelungen. So ist es kein Wunder, dass die damals von ihnen errichteten Burganlagen mit ihren gewaltigen Steinmauern und prächtigen Haupttürmen das Bild der typischen japanischen Burg bis heute geprägt haben.



Abb. 14: Hauptturm Burg Himeji mit Steinfallen an beiden Ecken des 1. Stocks

In militärischer Hinsicht war der am höchsten Punkt der Burganlage, im Haupthof, errichtete Hauptturm ein Befehlszentrum, eine kriegsmäßige Unterkunft für den Daimyō und seine Familie sowie die letzte Zuflucht für den Daimyō und seine Vasallen, wenn die Burg in die Hände des Feindes zu fallen drohte. In militärischen Handbüchern (heihō) der Zeit heißt es, ein guter Hauptturm biete nicht nur auf seinen Fuß einen guten Blick, sondern ebenso über die gesamte Burganlage und ihre nähere und weitere Umgebung. Man könne von ihm aus alle Bewegungen der Verteidiger sowie der eindringenden Feinde im Auge behalten und letztere gut unter Beschuss nehmen. Schließlich sei der Hauptturm in jeder Notlage nützlich und eine Zierde seiner Burg.

Die meist drei bis fünf, in Einzelfällen sogar sieben Stockwerke hohen Haupttürme wurden von den Zeitgenossen tenshu oder tenshu kaku genannt, wobei kaku (閣) "Turm" bedeutet. Je nach Wahl der für das Wort tenshu verwendeten Schriftzeichen hießen die Haupttürme also Palastwächter-Turm (殿守閣), Himmelsherrscher-Turm (天守閣) oder – und so wurden die meisten Haupttürme genannt – Himmelswächter-Turm (天守閣). Die Zahl der mit einem Fußboden versehenen echten Stockwerke (kai) im Inneren eines Hauptturms ist in der Regel höher als die Zahl der in der Außenfassade vorgetäuschten, jeweils durch eigene schmale Dächer voneinander abgesetzten (Schein-) Stockwerke $(s\bar{o})$. Der Hauptturm von Burg Himeji (Abb. 14) täuscht z.B. von außen betrachtet fünf Stockwerke (Ebenen, $s\bar{o}$) vor. Tatsächlich verbergen sich hinter seiner Fassade im Inneren aber sieben nutzbare echte Stockwerke (kai).



Abb. 15: Hauptturm von Burg Inuyama mit Veranda im obersten Stock

Wegen seines hohen Gewichtes wurde der Hauptturm, wo immer das möglich war, zwecks der höheren Resistenz gegen Erdbeben und Starkregen, auf einem massiven steinernen viereckigen Unterbau errichtet, der auf einem eingeebneten natürlichen Felsfundament ruht. Bei vielen Burgen ist dieser steinerne Unterbau das Einzige, was heute noch an den längst abgebrannten Hauptturm erinnert. Dieser auch als Steinkammer (*ishikura*) bezeichnete Unterbau war oft stark geböscht und innen als ein Sockelgeschoss mit Lagerräumen eingerichtet. Auf diesem Unterbau erhob sich der aus schweren Balken zusammengefügte Hauptturm, bei dem jedes höhere Stockwerk etwas kleiner ausfiel als das darunter liegende. Bei vielen Burgen war das oberste Stockwerk außen von einer Veranda umgeben, von der aus man einen guten Blick auf das Burggelände und dessen Umgebung hatte (Abb. 15). Die Außenwände des Turms wurden wie die oben beschriebenen, die Wehrgänge schützenden und die Burghöfe voneinander trennenden, festen Lehmmauern errichtet und waren aus ästhetischen Gründen außen oft weiß verputzt. Burgen, wie der auch Weißer-Reiher-Burg (*Shirasagi jō*)



Abb. 16: Dunkler Hauptturm von Burg Matsue

genannten Burg Himeji mit ihrer strahlend weißen weithin leuchtenden Fassade oder Burg Azuchi oder Burg Osaka mit ihrer ursprünglich teilweise bunt bemalten Fassade stehen aber auch Burgen gegenüber, deren Außenwände überwiegend oder ganz aus dicken zum Schutz vor Regen schwarz lackierten Holzplanken (amaōi ita) bestehen, wie u.a. die Burgen Matsumoto, Matsue (Abb. 16) und Okayama (Abb. 19). Burg Matsumoto wird wegen des düsteren Eindrucks, den sie vermittelt, auch Krähenburg (Karasu jō) genannt.

Wichtig für die Außenwirkung waren auch Giebel und Dächer. Bei der Wahl der Form der Dächer, ihrer Dachziegel, Traufziegel, Firstendziegel und bei den mitunter sogar vergoldeten Dachreitern konnte sich die Phantasie

des Bauherrn und seines Architekten austoben und verschiedenste Stile ausprobieren oder kombinieren. Auch im Inneren bemühte man sich um eine ästhetische Gestaltung. Beinahe spielerisch hat z.B. der Erbauer des Hauptturmes von Burg Hikone beim Deckengebälk des ersten Stockwerks (im Eingangsbereich) sowie bei der Decke des obersten Stockwerks mehrere zwar entrindete, aber ansonsten in ihrer krumm gewachsenen natürlichen Gestalt belassene Baumstämme, kunstvoll und gut sichtbar als Deckengebälk verwendet (Abb. 17).



Abb. 17: Deckengebälk im Hauptturm von Burg Hikone

Die meisten Haupttürme sind isoliert stehende Einzelbauten. Es gibt aber auch Haupttürme mit Anbauten und solche, die über einen einstöckigen, langgestreckten korridorartigen Verbindungsturm (*watari yagura*) mit einem oder mehreren Nebentürmen verbunden sind (Abb. 9).

Fast ebenso wichtig wie seine Bedeutung als Wehrbau und als Symbol der Macht des Daimyō war oft auch die Rolle, die dem Hauptturm als einem Mittel psychologischer Kriegführung und als religiös-moralische Stütze gläubiger Krieger und Zivilisten zukam. In vielen Türmen befand sich oben ein Gebetsraum oder wenigstens eine Gebetsnische. Die 1567 auf dem 338 m hohen Gipfel des Berges Kinka von Nobunaga als Residenzburg errichtete Burg Gifu soll von ihm bewusst als irdisches Abbild des auf dem mythischen Weltenberg Meru gelegenen, mit starken Mauern befestigten Palastes der

rechten Ansichten (*Zenken-jō*) erbaut worden sein, in dem der Gott Indra (j. Taishakuten) mit weiteren Göttern residiert. Der in Rüstung dargestellte Indra gilt als ein mächtiger Schutzgott des Buddhismus. Er wurde damals aber auch als Anführer und Patron aller Krieger verehrt, von dem man glaubte, er könne im Kampf Gefallene wieder zum Leben erwecken.

Der Hauptturm von Burg Gifu gilt Vielen als ein Vorläufer des siebenstöckigen (außen fünf Scheinstockwerke) Hauptturmes der 1576-79 von Nobunaga als seine neue Residenzburg auf einem am Biwa-See gelegenen 110 m hohen Berg errichteten Burg Azuchi. Der Hauptturm dieser Burg ist der älteste, über den uns verlässliche Angaben überliefert sind. Nobunaga, der selbst wohl keinerlei echte religiöse Neigung besaß, hat lange erbittert gegen die politische und militärische Macht einiger großer buddhistischer Tempel gekämpft. Um aber auch die Sympathien des religiös veranlagten Teils seiner Krieger und Untertanen zu gewinnen, versicherte er sich beim Bau von Burg Azuchi klugerweise jeder religiös-magischen Autorität und Aura, der er zum Nutzen seiner Herrschaft habhaft werden konnte.

In dem vom 1. bis an die Decke des 4. Stocks ragenden, rund 20 m hohen Saal in der Mitte des 46 m hohen Hauptturmes boten die etwa 6 m hohe, prächtige buddhistische Schatzpagode ($h\bar{o}t\bar{o}$) sowie ein mit Bildern Buddhas, seiner zehn wichtigsten Jünger und fliegender Himmelswesen (tennin) ausgemalter Andachtsraum im 6. Stock den Besuchern die Möglichkeit, sich den Schutz der buddhistischen Heilsgestalten zu erbitten. Wie Burg Gifu wurde auch Burg Azuchi damals u.a. von dem Mönch Nange Genkō mit dem Götterpalast des Indra verglichen.

Eher dem Taoismus zuneigenden Gemütern boten sich im 3. Stock Bilder chinesischer taoistischer Weiser und Unsterblicher sowie der Königinmutter des Westens als Objekte der Meditation an und die Anhänger des Konfuzius konnten im 7. Stock vor Bildern dieses Staatslehrers und Philosophen, seiner Jünger, verschiedener Weiser, Himmelswesen, chinesischer Kaiser und Kulturheroen sowie auf- und absteigender Drachen über Aufstieg und Fall der Menschen und Staatswesen nachdenken.

Da sich im Haupturm von Burg Azuchi wie in dem von Burg Gifu auch verschiedene Arbeits- und Wohnräume des Burgherrn Nobunaga befanden, kann man diesen Turm auch als *Donjon*, d.h. als kombinierten Wohn- und Wehrturm, bezeichnen.

Einen Sondertyp der damaligen japanischen Burganlagen stellten befestigte Tempelstädte (*jinaimachi*) und mächtige Tempelfestungen (*jōkaku jiin*) wie z.B. der Hongan-ji und der Negoro-ji dar. Sie waren zwar oft durch Wassergräben, Erdwälle mit Wehrgängen und durch kleinere Wehrtürme geschützt, doch an Stelle eines starken Hauptturmes fungierte in ihnen die in einem besonders gut geschützten Hof liegende Tempelhalle mit dem Hauptkultbild als religiöses und militärisches Zentrum.

Ein Sondertyp der japanischen Burgen sind die von der Architektur chinesischer Bur-

gen geprägten Burgen (城 gusuku) auf Okinawa. Die von der Burgen- und Palastarchitektur Chinas beeinflusste Palastburg Shuri (in Naha) wurde 1429 das Herrschaftszentrum des von Japan unabhängigen Königreiches Ryūkyū (heute Präfektur Okinawa). Erst 1609 verlor Ryūkyū de facto seine Souveränität und wurde zu einem Vasallenstaat des Daimyō von Satsuma (heute Präfektur Kagoshima). Die Burg war von starken Steinmauern umgeben und besaß mehrere befestigte Torbauten, aber keine Wehrtürme. Am höchsten Punkt von Burg Shuri lagen um den Haupthof herum an Stelle eines Hauptturmes die große Staatshalle (seiden) (Abb. 18) und einige Verwaltungsbauten sowie neben der Staatshalle die Residenz des Königs.



Abb. 18: Die Staatshalle der Palastburg Shuri (am 31.10.2019 komplett abgebrannt).

Eine Sonderrolle unter den Daimyō nahm Takeda Shingen von Kai und Shinano (1521-1573) ein, der anders als seine Standesgenossen den Standpunkt vertrat: "Die Menschen sind (meine) Burgen, Steinmauern und Gräben" (hito wa shiro, hito wa ishigaki, hito wa hori). Er verzichtet fast völlig auf den Bau von Burgen und steckte das so gesparte Geld in die Aufstellung gut ausgebildeter und u.a. mit Arkebusen modern ausgerüsteter Truppen sowie in den Bergbau und in den Bau von Straßen und Bewässerungsanlagen in seiner Herrschaft.

Die große Zeit der japanischen Burgen endete 1615, als das 1603 neu errichtete Shogunat der Tokugawa in Edo (Tokyo), um seine Macht über die Daimyō zu sichern, ein

Edikt erließ, wonach jedem Daimyō in seinem Territorium nur noch der Unterhalt einer einzigen Burg gestattet war. Fast alle übrigen Burgen mussten geschleift werden. In der Regel bedeutete das, dass die Burggebäude sorgfältig abgetragen und ihre Balken und Ziegel beim Bau neuer Gebäude wiederverwendet wurden. Die Gräben wurden bei einigen Burganlagen zugeschüttet, die festen Steinmauern blieben aber in der Regel bis heute erhalten. Selbst für größere Reparaturen an ihren Burgen mussten sich die Daimyō die Erlaubnis des Shōgun einholen. Zu nennenswerten Neuerungen beim Burgenbau ist es nach diesem Edikt natürlich nicht mehr gekommen. Ab 1849 wurden erstmals einige Festungen im westlichen Stil erbaut, die gegen modernen Artilleriebeschuss besser geschützt waren als die alten Burgen. Von den 1869 noch existierenden 260 Burgen alten Stils wurde über die Hälfte auf Befehl der 1868 die Nachfolge des Tokugawa-Shogunats antretenden Meiji-Regierung zerstört. Weitere Burgen fielen im Lauf der Zeit Bränden, und gegen Ende des Pazifischen Krieges (2. Weltkrieg) auch Bomben zum Opfer. Aus dem 16. Jh. sind daher heute leider nur noch die Haupttürme der Burgen Maruoka (um 1576), Matsumoto (um 1597) und Inuyama (1599) und



Abb. 19: Burg Okayama am Fluss Asagawa

aus dem 17. Jh. die der Burgen Himeji (1601/1611),Hikone (1575/1606), Matsue (1611), Marugame (1642-72), Matsuyama Bitchū (1683) sowie Uwajima (1665) mehr oder weniger im Originalzustand erhalten. Weitere Haupttürme wurden im 20. Jh. anfangs aus Stahlbeton, später aber zunehmend auch aus Holz und anderen beim einstigen Original verwendeten Baumaterialien rekonstruiert. Sie alle vermitteln außen einen Eindruck des ursprünglichen Turms: die aus Holz rekonstruierten tun dies aber z.T. auch in ihrem Inneren. Ein Besuch ist auf jeden Fall lohnend, u.a. auch weil die meisten in ihrem Inneren oder in einem angeschlossenen Museum Informationen zur Geschichte der Burg, des Lebens und Kämpfens in ihr sowie auch des Herrschaftsgebietes, in dem sie lag, bieten.